

Die Landesmutter wird zur Rachegöttin

In Kiew wurde das Denkmal für den Sieg über Nazideutschland umgewidmet. Nun erhebt sich die Statue gegen Russland

ULRICH M. SCHMID

Seit vergangenem Wochenende prangt auf dem Schild der gigantischen «Mutter Heimat»-Statue in Kiew nicht mehr das sowjetische Staatswappen mit Hammer und Sichel, sondern der ukrainische Dreizack. Damit macht die ukrainische Regierung klar, welche Heimat hier als kämpferische Frau dargestellt wird: ausschliesslich der unabhängige ukrainische Staat.

Als Leonid Breschnew die Statue im Jahr 1981 einweihte, oszillierte die «Heimat» noch zwischen der Sowjetunion und der Ukraine. Der Kiewer Volksmund erfand schnell einen Spitznamen für die eiserne Lady über dem Dnipro: «Wiktorija Petrowna». Wiktorija stand für den Sieg über Nazideutschland, der ja mit der Statue gefeiert wurde, Wiktorija Petrowna war aber auch der Name von Breschnews Ehefrau, die der schwerbewaffneten «Mutter Heimat» an Resoluteit nicht nachstand.

Die Mutter aller sowjetischen «Mutter Heimat»-Statuen steht allerdings in Wolgograd. Hier, im ehemaligen Stalingrad, errang die Rote Armee 1943 einen entscheidenden Sieg über die Wehrmacht. Bereits im Herbst 1944 wurde ein Architekturwettbewerb für ein Denkmal der Schlacht von Stalingrad eröffnet. Wie so oft in der Sowjetunion wurde der Wettbewerb durch persönliche Beziehungen ausgehebelt. Der in der Ukraine geborene Bildhauer Jewgeni Wutschetitsch konnte sein Projekt Stalin persönlich vorstellen. Er wollte zunächst eine «Mutter Heimat» zeigen, der ein vor ihr kniender Soldat das Schwert überreicht.

Wiederbelebter Patriotismus

Allerdings erschien ihm dieses Konzept vier Jahre später zu kompliziert. Um die Parteiführung von seiner Änderung zu überzeugen, verfiel er auf eine ideologische Erklärung, die zu Beginn des Kalten Kriegs eine hohe Überzeugungskraft entfalten konnte: Er wies darauf hin, dass der Sowjetunion noch weitere blutige Kämpfe bevorstünden, deshalb könne der Soldat der «Mutter Heimat» sein Schwert noch nicht zurückgeben. Neu sollte die «Mutter Heimat» allein das Schwert in die Höhe recken.

Wutschetitsch plante zunächst eine 36 Meter hohe Statue. Doch ergab sich mit dem wachsenden Antagonismus zu den USA ein Problem: Die New Yorker Freiheitsstatue war 10 Meter höher. Deshalb vergrösserte man die «Mutter Heimat» auf 52 Meter, das erhobene



Auf dem Schild der «Mutter Heimat»-Statue in Kiew prangt nun der ukrainische Dreizack statt Hammer und Sichel. V. OGIRENKO / REUTERS

Schwert erreicht sogar eine Höhe von 85 Metern. Damit war das Stalingrader Monument nach seiner Vollendung im Jahr 1967 für dreissig Jahre die höchste Statue der Welt.

Der Bildhauer liess sich von der Darstellung antiker Siegesgöttinnen inspirieren. Die konkrete Gestalt der «Mutter Heimat» stammt wahrscheinlich von zwei verschiedenen weiblichen Vorbildern. Den muskulösen Körper bildete Wutschetitsch nach der Diskuswerferin Nina Dumbadse, das Gesicht formte er nach dem Antlitz seiner eigenen Frau, Wera, weshalb der Bildhauer sein Werk auch zärtlich «Werotschka» nannte.

Das Thema der «Mutter Heimat» war nicht ohne weiteres mit der sowjetischen Ideologie zu vereinbaren. Die Kategorie «Heimat» stellte aus marxistischer Sicht eine bourgeoise Kategorie dar, die von der ausbeutenden Herrscherklasse zur Rechtfertigung ihrer Eroberungskriege eingesetzt wurde. In der Tat war die personifizierte Heimat ein fester Bestandteil der politischen Bildsprache des rus-

sischen Zarenreichs – analog zu «Britannia» oder «Germania».

Lenin hingegen wollte bereits den Ersten Weltkrieg aus einem gegenseitigen Abschlachten der Nationen zu einem internationalen Bürgerkrieg der Proletarier gegen die Kapitalisten stilisieren. Erst im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs tauchte die «Heimat» wieder im patriotischen Diskurs auf. Stalin mochte sich bei der Mobilisierung der sowjetischen Bevölkerung nicht mehr allein auf die Klassenidentität seiner Bürger verlassen, sondern appellierte an ihre nationalen Gefühle.

Der Appell an eine wie auch immer geartete Heimat führte in der Nachkriegszeit zu einer Neukalibrierung des Volksbegriffs. In einem berühmten Trinkspruch vor seinen Heerführern lobte Stalin zwei Wochen nach der deutschen Kapitulation zwar zunächst das «Sowjetvolk», hob aber vor allem die Verdienste des «russischen Volks» hervor, das sich unter allen Völkern der Sowjetunion besonders ausgezeichnet habe.

Der neue russische Patriotismus konnte sich in der späten Sowjetzeit gut hinter dem rehabilitierten Heimatbegriff verstecken. Die abstrakte Sowjetheimat wurde in der offiziellen Rhetorik verwendet, die konkrete eigene Heimat vereinigte die Gefühle der Menschen auf sich. Aus diesem Grund entstanden bald auch in anderen Sowjetstaaten «Mutter Heimat»-Statuen. Wutschetitsch selbst begann 1970 mit der Planung des Denkmals in Kiew.

Nach seinem Tod im Jahr 1974 übernahm der ukrainische Künstler Wasil Borodai das Projekt und versteckte im Kopf der Statue eine Hommage an die ukrainische Nation: Er gestaltete das Gesicht nach dem Vorbild der ukrainischen Künstlerin Halina Kaltschenko, die ihrerseits zahlreiche Büsten und Porträts ukrainischer Schriftsteller und Komponisten geschaffen hatte.

Eine ähnliche Nationalisierung des Sieges über Hitlerdeutschland hatte es bereits in den sechziger Jahren in der armenischen Hauptstadt Erewan

gegeben. 1950 war dort ein 50 Meter hohes Stalin-Denkmal aufgestellt worden. Die Einweihung wurde bewusst auf den dreissigsten Jahrestag der Gründung Sowjetarmeniens gelegt. Auf dem Höhepunkt des Tauwetters 1962 wurde das Denkmal abgerissen und fünf Jahre später auf demselben Sockel eine «Mutter Armenien»-Statue errichtet.

Lettischer Protest

Die Ukraine war im Sowjetföderalismus als Secunda inter Pares gut aufgestellt, Armenien galt als sicherer Kantonist. Schwieriger war die Situation in Lettland. Dort musste zwar auch der sowjetische Sieg über Nazideutschland gefeiert werden, allerdings nahm man die kommunistische Herrschaft in der Bevölkerung als russische Okkupation wahr. Deshalb zog sich das Projekt einer lettischen «Mutter Heimat» über Jahrzehnte in die Länge. 1985 konnte dann endlich in Riga eine 79 Meter hohe Komposition eingeweiht werden.

Die gigantischen Proportionen erklären sich wiederum aus einer Konkurrenz, diesmal mit dem 42 Meter hohen Freiheitsdenkmal auf der anderen Seite der Altstadt. Die allegorische Freiheitsstatue war während der ersten lettischen Unabhängigkeit in der Zwischenkriegszeit errichtet worden.

Unter der Sowjetherrschaft waren jedoch weder Freiheit noch Unabhängigkeit gefragt. Deshalb wurde mehrfach der Abbruch des Denkmals erwogen, letztmals im Jahr 1963. Die kommunistische Führung wollte aber keine Proteste auslösen und sah jedes Mal von ihrem Vorhaben ab. Umgekehrt zögerten die Letten nach dem russischen Überfall auf die Ukraine nicht lange. Aus Protest wurde das sowjetische «Mutter Heimat»-Denkmal in Riga im August 2022 demontiert.

Heute verkörpern die «Mutter Heimat»-Statuen ganz unterschiedliche postsowjetische Geschichtspolitiken. In Wolgograd bestaunen herangekarrte Provinzler aus Donezk und Luhansk die imperiale Grösse Russlands. In Kiew verwandelt sich die sowjetische Siegesgöttin in eine Nemesis für die Aggressoren, die nicht mehr aus Deutschland, sondern aus Russland kommen. In Erewan gelingt der nahtlose Übergang von der Entstalinisierung zu einem gemässigten Nationalpatriotismus. In Riga schliesslich will man nichts mehr mit der Heimat der sowjetischen Mutter zu tun haben und erhebt die eigene Freiheitsstatue zur lettischen «Mutter Heimat».

In der Ukraine gibt es kein einziges patriotisches Lied, das die Menschen gerne singen würden

Kriegstagebuch aus Charkiw. Von Sergei Gerasimow

Die meisten Keller in Charkiw, oder sogar alle, sind jetzt offen zugänglich. Auch in unserem Haus ist der Keller offen, obwohl er während des ganzen Krieges, ausser in den ersten Tagen, immer abgeschlossen war. Ein Zettel an der Kellertür verbietet jedem, diese abzuschliessen, und droht jedem, der es dennoch wagt, mit strafrechtlicher Verantwortung. Plakate mit denselben Informationen wurden an den Metalltüren anderer Keller in Nachbarhäusern angebracht.

All diese aussergewöhnlichen Aktivitäten sind nicht etwa darauf zurückzuführen, dass in Kiew Menschen vor der zugesperrten Tür des Bunkers gestorben sind. Es ist das Ergebnis der Tatsache, dass in Kiew Menschen vor der geschlossenen Tür des Bunkers gestorben sind – und die dortigen Beamten dafür bestraft wurden!

Ein paar Tage werden vergehen, die Plakate werden von den Türen abfallen, dann werden die Keller wieder zugeschlossen, und alles wird wieder normal sein. Die Keller ständig offen zu halten, ist aus mehreren Gründen

nicht die beste Idee. Erstens werden sich dort mit Sicherheit Obdachlose niederlassen und die Keller in Müllhalden verwandeln. Zweitens wird jemand die Stufen der offenen Keller als kostenlose öffentliche Toilette benutzen. Drittens werden Drogendealer in den Kellern Drogen verstecken (das heisst bei uns «zakladki machen») und dann Drogensüchtige dorthin schicken, damit diese sie suchen. Und natürlich ist ein schmutziger und versiffter Keller als Luftschutzkeller überhaupt nicht zu gebrauchen.

Von Herzen kommend

Heute erzählt eine Frau aus der Nachbarschaft, dass die Menschen, die sich in den ersten Kriegstagen in Kellern versteckten, natürlich Geld und Dokumente bei sich hatten. Einige von ihnen wurden im Keller ausgeraubt. Aber wie dem auch sei, jetzt ist es verboten, die Kellertüren zu verschliessen.

Wir können tausend Stunden sinnvoller Arbeit durch ein gutes Verbot er-

setzen. Deshalb versuchen ukrainische (und vielleicht nicht nur ukrainische) Beamte alles zu verbieten, was sie zu verbieten in der Lage sind.

Heute ist ein schöner Sommertag, und ich verbringe meine Zeit in einem Park unweit meiner Wohnung. Sehr kleine Kinder, drei oder vier Jahre alt, mit fröhlichen Augen und strahlendem Lächeln, fahren auf Dreirädern und Rollern über die Wege, und viele von ihnen haben eine gelb-blaue Fahne an ihrem Gefährt befestigt. All das sieht ganz natürlich aus: Es ist der echte Patriotismus von ganz normalen Menschen – nicht von aussen aufgepfropft, sondern von Herzen kommend.

In der Ferne sehe ich eine Gruppe von Leuten, die Bier trinken und Grillfleisch essen. Laute russischsprachige Musik ertönt. Ich habe sie schon so lange nicht mehr gehört, dass sie mir jetzt sogar in den Ohren weh tut. Jemand geht auf die Ansammlung zu, und die russischsprachige Musik wird sofort durch ukrainische patriotische Lieder ersetzt.

Russische Musik ist in der Ukraine verboten, ebenso wie die Veröffentlichung russischer Bücher. Die öffentliche Aufführung oder Vorführung von Tonträgern, die von russischen Staatsbürgern produziert wurden, ist seit dem 7. Oktober 2022 auf unbestimmte Zeit untersagt. Es wurde davon ausgegangen, dass ein solches Verbot der Entwicklung der ukrainischen Musik einen starken Impuls geben werde.

Kein bleibender Eindruck

Das ist tatsächlich so eingetreten. Eine Stunde lang höre ich mir patriotische Lieder an, und in jedem von ihnen reimt sich das Wort «Ukraine» auf irgendetwas. Das ist eine erstaunliche Vielfalt, wenn man bedenkt, dass es im Ukrainischen nur etwa ein Dutzend guter Reime für das Wort «Ukraine» gibt, wenn man alle nicht gesellschaftsfähigen abzieht.

Leider aber bleibt keine der Melodien in meinem Gedächtnis hängen oder hinterlässt einen bleibenden Eindruck.

Ich würde keines der Lieder selber singen wollen. In der Ukraine, einem Land, das gegenwärtig einen schrecklichen Krieg durchmacht, in der Ukraine nach Butscha, Mariupol und Charkiw, in der Ukraine, wo dreijährige Kinder fröhlich blaue und gelbe Fahnen tragen, gibt es kein einziges patriotisches Lied, das die Menschen gerne singen würden.

Wir haben sogar damit aufgehört, das Lied «Tscherwona kalina» zu singen, das wir vor einem Jahr alle so leidenschaftlich auf der Strasse zum Besten gegeben haben. Das lassen wir jetzt lieber sein. In einem Land, in dem der Patriotismus der Menschen in Ordnung ist, stimmt etwas mit der patriotischen Musik nicht. Es gibt viele echte Musiker in diesem Land, aber keiner von ihnen kann ein echtes Lied schreiben. Nicht, weil sie es nicht versucht hätten, denke ich.

Vielleicht liegt das Problem darin, dass wir zu leicht Tausende von Stunden sinnvoller Arbeit durch ein gutes Verbot ersetzen können.

Aus dem Englischen von Andreas Breitenstein.